

## BUCHBESPRECHUNGEN

KURT PRITZKOLEIT

BOSSE, BANKEN, BÖRSEN

Herren über Geld und Wirtschaft

Verlag Kurt Desch, München 1954, 440 Seiten,  
Leinen 19,80 DM

Am Vorabend der deutschen Wiederaufrüstung und im Hinblick auf die Rekonzentration der großindustriellen Unternehmungen an Rhein und Ruhr ist es von unschätzbarem Vorteil zu erfahren, wer die wirtschaftliche Macht in der Bundesrepublik in Händen hat, wo die Kommandostellen sind und welche persönlichen und institutionellen Verflechtungen zwischen ihnen bestehen. Wenn der aufgeschlossene Staatsbürger oder wenigstens der das politische Geschehen mehr oder minder stark beeinflussende Abgeordnete eines Gemeinde- oder Landesparlaments und des Bundestages über das orientiert ist, was sich hinter den Kulissen der Generalversammlungen und Verbandstagungen und hinter den glanzvollen Fassaden der Bankpaläste und industriellen Verwaltungsgebäude abspielt, macht er sich auf seine — meist recht schwache — Position in Wirtschaft und Gesellschaft vielleicht seinen eigenen Reim. Die riesenhaften Wirtschaftsgebilde mögen ökonomisch richtig und notwendig sein, die Tatsache, daß eine beinahe unvorstellbare Macht auf wenige Manager konzentriert ist, wird dadurch nicht beseitigt.

*Kurt Pritzkoleit* hat schon in seinem aufsehenerregenden Buch „Männer, Mächte, Mono-

pole“ das Getriebe der Kämpfe um Macht und Geld durchleuchtet. Er setzt seinen Bericht — denn darum und nicht um eine kritische Auseinandersetzung handelt es sich — in diesem Werk: „Bosse, Banken, Börsen“ fort. Die ersten sechs Kapitel sind der beschämenden Phrix-Affäre vorbehalten, deren Hintergründe bis heute nicht aufgeheilt sind, dem Schicksal der IG-Farben, deren Aktionäre für das Jahrzehnt der Dividendenlosigkeit, das sie über sich ergehen lassen mußten, durch ein unwahrscheinlich günstiges Umstellungsverhältnis überreichlich „entschädigt“ werden, dem Henkel-Familienkonzern, Friedrich Flick und seinen Finanzaktionen, dem Schaffgottschen Adels-Konzern und schließlich dem Backpulver-Konzern Dr. Oetkers, hinter dem der Uneingeweihte kein wirtschaftliches Mammutgebilde vermuten würde, das über Banken, Hochseeflotten, chemische Werke, Hotels, Brauereien und Verlage gebietet.

In der Hauptsache ist das Buch aber den Banken gewidmet. Wem gehören sie? Wer leitet sie? Wer entscheidet über den Kredit? Pritzkoleit gibt auf alle Fragen erschöpfend Auskunft und lehrt vor allen Dingen, die großen Banken unter anderen Gesichtspunkten als denen der Bilanzanalyse zu sehen. Er beschreibt sehr einprägsam die Neuordnung der Großbanken, ihre Kapitalbasis, ihren Einfluß, die vielfältigen Verschachtelungen. Die Persönlichkeiten, die in den Vorständen „und Aufsichtsräten der Banken tätig sind und von diesen wiederum in die Kontrollorgane der Kapitalgesellschaften entsandt werden, sind namentlich aufgeführt. „Indem sie einander — die Bank dem Industrieunterneh-

men, das Industrieunternehmen der Bank — ein Mitspracherecht einräumen, erhöhen sie ihr wirtschaftliches Kraftpotential über das Maß des Normalen: Ein in Zahlen schwer zu umschreibender und auch nicht immer realisierbarer Machtzuwachs ist das Ergebnis der Gruppenbildung.“ Pritzkolet hat ermittelt, daß sich z. B. 35 Vorstandsmitglieder, Direktoren und Filialleiter der Rheinisch-Westfälischen Bank in 164 Aufsichtsrats-, Beirats- und Verwaltungsratsämter teilen. Bei der Süddeutschen Bank, die wie die Westfälische ein Nachfolgeinstitut der Deutschen Bank ist, verwalten 48 Vorstands- und Direktionsmitglieder, Filialleiter und andere höhere Angestellte 233 Kontrollfunktionen in Kapitalgesellschaften der verschiedensten Größe. „Während bei der Rheinisch-Westfälischen Bank 5 Vorstandsmitglieder sich in 56 Aufsichtsratsämter teilen, entfallen bei der Süddeutschen Bank auf 4 Angehörige des Vorstands insgesamt 68 Aufsichtsratspositionen.“

Außer den Nachfolgeinstituten werden Entstehung, Wirkungsradius und Machtentfaltung anderer Privatbanken vorgeführt: der Berliner Handelsgesellschaft, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, des Instituts Merck, Fink & Co., der alten Warburgbank Brinkmann, Wirz & Co., Salomon Oppenheim jr. u. Cie., der C. G. Trinkaus K. G. u. a.

Nicht vergessen wurden die *Banken für Gemeinwirtschaft*, die in den wenigen Jahren ihres Bestehens „zu einem bedeutsamen und sehr aktiven Bestandteil der westdeutschen Kreditwirtschaft“ geworden sind. Sie stehen heute als normale Geschäftsbanken im Wettbewerb mit den anderen Instituten, von denen sie sich allerdings durch ein überraschendes Wachstum ihrer Bilanzzahlen und gelegentlich auch durch ihre größere Liquidität unterscheiden. Eine von den Kritikern der „Gewerkschaftsbanken“ nicht gern gesehene Tatsache ist die erstaunliche Zunahme der „fremden“, nicht von den Gründern — nämlich Gewerkschaften und Genossenschaften — stammenden Einlagen. Ebenso machen die Ausleihungen an die den Aktionären nahestehenden Organisationen nur einen beschränkten Teil der gesamten Kreditgewährung aus. Pritzkolet erwähnt, daß auf Funktionäre der Gewerkschaften und Genossenschaften sowie auf Männer, die diesen nahestehen, insgesamt 250 bis 300 Aufsichtsratsmandate entfallen. Das sind bei einer Gesamtzahl von rund 25 000 Aufsichtsratsitzen, die in der deutschen Wirtschaft zu vergeben sind, 1 bis 1,25 vH. Womit über die reale Machtverteilung alles gesagt ist!

Pritzkolet hat mit Fleiß und Gehässigkeit eine Fülle von Tatsachenmaterial zusammengetragen und es verstanden, das Wesentliche zu kennzeichnen, eine große Linie zu wahren und — last, not least — fesselnd zu schreiben. Angenehm und nachahmenswert sind seine Objektivität und das Bemühen, Personen und Institutionen in jeder Beziehung gerecht zu werden.

## DAS WELTBILD UNSERER ZEIT

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker. Nest-Verlag, Nürnberg 1954, 172 Seiten, Leinen, 6,20 DM

Echte Demokratie bedeutet eine stete Arbeit der Menschen an sich selbst und erfordert nicht nur die Hochhaltung der freiheitlichen Grundrechte, sondern auch ein ständiges Mitwirken der Staatsbürger an dem, was auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens verbesserungsbedürftig ist. Von solcher Warte gesehen, fehlt noch viel an der echten Demokratie. Das liegt nicht nur an bösem Willen, sondern auch daran, daß die komplizierter gewordenen Verhältnisse für den einfachen Menschen schwer durchschaubar sind.

Diese Erkenntnis und das Bemühen, Wege zur Lösung dieses Problems aufzuzeigen, durchzieht die Aufsätze, die in dem vorliegenden Büchlein zusammengestellt sind. Ein Auszug aus dem Beitrag von *Prof. Mitscherlich*, der die Zweigespaltenheit der Menschen unter dem Titel „Leib und Seele“ darstellt und einen Ausweg durch bestimmte institutionelle Vorschläge sucht, wurde in Heft 7/1954 der Gewerkschaftlichen Monatshefte veröffentlicht, so daß man darauf nicht näher einzugehen braucht.

*Prof. Walther Gerlach* stellt die These auf, daß die Menschen gerade auch zur Hebung der allgemeinen sozialen Lage neue materielle Energiequellen brauchen. Ob sie zu guten oder bösen Zwecken verwendet werden, liegt an den Menschen selbst. Gerlachs besonderes Anliegen ist die Atomforschung. Über der Verwendung ihrer Errungenschaften für die Kriegstechnik dürfe die technische Verwertung für humane Zwecke nicht vernachlässigt werden.

*Prof. Max Bense* spricht in einem Beitrag „Kunst und Zivilisation“ das Freiheitsempfinden an, das durch die Befassung mit Kunstwerken rege gehalten wird. Der klassische Begriff reiner Schönheit müsse umgebildet werden zum Begriff der funktionalen Schönheit. Das Schöne sei nicht nur an Gegenstände und ihre Abstraktionen zu binden, sondern auch an Funktionen wirtschaftlicher, politischer und sonstiger sozialer Art. Die Rationalisierung brauche nicht die Seelen zu töten, eine der größten Gefahren aber sei die zunehmende Vermachtung politisch-ideologischer Systeme, die „Remythologisierung“.

*Walter Dirks* setzt sich mit den religiösen und ethischen Weltbildern unserer Zeit auseinander, deren Gebiet das Selbstverständnis der einzelnen Menschen sei. Mars und Kierkegaard werden als zwei Kritiker an einem ideologischen Mißbrauch des Christentums charakterisiert. Eine menschlich-solidarische Bewährung des Christentums und der dem Sozialismus zugrunde liegende reale Humanismus könnten Gespräche zwischen Christen und Sozialisten fruchtbar gestalten.

Der Soziologe *Prof. Alfred Weber* behandelt das Thema „Mensch und Gesellschaft“ in einem

kurzen geschichtlichen Rückblick sowie vor allem in bezug auf die Aufgabe, einer Gesamt-Verapparatur des Daseins entgegenzuwirken. Die Persönlichkeit solle in der Wir-Verbundenheit gewertet und erzogen werden. Nur eine demokratische soziale Integration könne den bestehenden Gegensatz zwischen den 60 bis 70 vH der als „Unselbständige“ fungierenden Bevölkerungsschichten und einem antiquierten Bürgerblock aus der Welt schaffen. Die Wandlung weg vom bisherigen Kapitalismus müsse bewußt antibürokratisch vollzogen werden. Um der Persönlichkeit und der Vollbeschäftigung willen erfordere die Überwälzung der Arbeit auf volle Mechanik eine weitergehende Verkürzung der Arbeitszeit und zugleich die Aktivierung der mit mehr Mußezeit ausgestatteten Arbeitnehmer zu wahren Kulturträgern.

Dr. Arndt, *MdB*, faßt die vorangegangenen Beiträge in einem Aufsatz „Sozialismus unserer Zeit“ zusammen. Seine Ausführungen beweisen, daß der „Mann des politischen Alltags“, als den er sich bezeichnet, keineswegs in der Fülle der Tagesarbeit untergehen muß. Auch Arndt geht es um die Aufhebung der „Selbstentfremdung des Menschen“, die das tiefere Anliegen eines Karl Marx gewesen ist.

Die Beiträge sind echte Ansätze zur Klärung des Weltbildes unserer Zeit und der sich daraus ergebenden Aufgaben. Es ist zu wünschen, daß ihnen weitere Konkretisierungen folgen und allgemein zur Diskussion gestellt werden.

Irmgard Enderle

#### LEOPOLD SCHWARZSCHILD

##### DER ROTE PREUSSE

Leben und Legende von Karl Marx

Scherz und Goverts Verlag, Stuttgart 1954, 469 Seiten, Leinen, 17,80 DM

Das unerschöpfliche Thema Marx und Marxismus ist von Leopold Schwarzschild kurz vor seinem Tode noch durch einen weiteren Beitrag bereichert worden, der den Anspruch erhebt, die Marx-Legende zu zerstören.

Dieser Versuch ist so gründlich mißglückt, daß eher davon gesprochen werden muß, der Verfasser habe selbstzerstörerisch gegen seinen sonst unbestrittenen Ruf als liberaler Publizist gewütet.

Diese Feststellung hat nichts damit zu tun, daß hier etwa nun unternommen werden sollte, die Gestalt von Karl Marx und sein Lebenswerk als sakral zu erklären. Es gibt des Widerspruchsvollen und Gegensätzlichen, sowohl in der Persönlichkeit als auch im Werk dieses Mannes, genug. Es aufzuzeigen, kann verdienstlich sein, besonders wenn man berücksichtigt, daß unzählige Epigonen versucht haben und immer wieder versuchen, auch das Unvereinbare zusammenzufügen und zu Bausteinen eines fugenlosen philosophischen Gebäudes zu machen. Die Scholastiker des Marxismus tragen zweifellos ein gerüt-

telt Maß Schuld an vielen Irrwegen der modernen Arbeiterbewegung.

Schließlich hätte es keine Sensation bedeutet, wenn Schwarzschild nachgewiesen hätte, daß auch Marx im Laufe eines langen Lebens Auffassungen revidiert und manche Thesen aus sehr subjektiven Erwägungen heraus aufgestellt hat. Aber Schwarzschild will mehr. Er will den Menschen Marx und den Theoretiker vernichten. Jede Handlung und Unterlassung des Menschen Marx wird bewußt so gedeutet, daß sie sowohl seinen Charakter als auch seine Fähigkeiten in einem mehr als fragwürdigen Licht erscheinen läßt. Schwarzschild nähert sich in seinem blindwütenden Haß gefährlich jener nationalsozialistischen Argumentation, die nichts anderes besagte, als daß Marx ein schmarotzendes Individuum, unfähig zu positiver Arbeit, gewesen sei, das sich von der Gesellschaft zurückgesetzt gefühlt habe und eben deshalb den satanischen Drang empfand, diese Gesellschaft zu zerstören.

Deshalb kann dieses Buch nicht ernstgenommen werden. Es widerlegt sich selbst, wenn man die Frage stellt, wie es denn möglich sein kann, daß die bloße Legende um einen unfähigen Skribenten geschichtsformende und geschichtsgestaltende Kraft gewinnen kann. Die Antwort hierauf wollte Schwarzschild geben. Aber mit jeder Seite seines Buches hat er sich weiter von diesem Ziel entfernt.

Otto Stolz

#### WILHELM WOLFGANG SCHÜTZ

##### DIE STUNDE DEUTSCHLANDS

Möglichkeiten einer Politik der

Wiedervereinigung

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1954, 140 Seiten, Preis 4,80 DM

„Am liebsten möchte man diese kleine Schrift voll abdrucken“, schreibt eine große Zeitung in der Bundesrepublik zu dem Buch von Dr. Wilhelm Wolfgang Schütz, dem politischen Berater des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen, der schon wiederholt mit vielbeachteten Veröffentlichungen hervortrat. Diese Schrift, die uns nun von ihm vorliegt, ist aufrüttelnd. Schütz beweist in seinem Buch, daß es ganz sinnlos ist, die Möglichkeiten der Überwindung der Spaltung Deutschlands *allein* im Ausland suchen zu wollen. Niemand kann uns Deutschen die Verantwortung für deutsche Fragen abnehmen, und Schütz schließt sich in seiner Beweisführung jenem aufsehenerregenden Artikel des Bonner Korrespondenten der Schweizer Zeitung „Die Tat“ an, der uns schon vor langer Zeit das leider so richtige Wort vom „deutschen Teig“ an den Kopf warf, das ein Amerikaner prägte; von dieser weichen Substanz — deutscher Mensch —, die man drehen und wenden, kneten und stoßen, mit der man machen kann, was man will, ohne daß sie reagiert oder gar protestiert. Mit anderen Worten: Wir Deutschen kümmern

uns nicht sonderlich um die Tatsache, daß es im Westen so viele Leute gibt, für die das gespaltene Deutschland ein Dauerzustand ist. Schütz räumt gründlich auf mit dem Irrglauben, daß der Westen die Wiedervereinigung geschlossen wolle, und er stützt sich hierbei auch auf zahlreiche Zitate führender Politiker und großer Zeitungen vor allem der angelsächsischen Länder.

Wilhelm Wolfgang Schütz weiß, daß die Wiedervereinigung Deutschlands wie jede große Politik in Europa ohne amerikanische Unterstützung nicht möglich ist. Aber er weiß auch, daß diese amerikanische „Politik der Stärke“, diese Politik des Gleichgewichts und — günstigstenfalls — der Bewahrung, und damit für Deutschland eine Politik des Status quo der Teilung, zu beeinflussen ist. Wir Deutschen, fordert Schütz, müssen die deutsche Frage zum Glücken bringen, damit die anderen Mächte um ihrer selbst willen für die deutsche Einheit eintreten. Es ist an uns, immer wieder über Wege nachzudenken, die zu dieser Einheit führen, und es ist unsere Aufgabe, Vorschläge zu machen. Wir müssen die Welt immer wieder aufrütteln, solange die achtzehn Millionen in Unfreiheit leben; wir müssen die Welt ständig auf diesen — wie die „New York Times“ spät aber richtig erkannt hat — „Zeitzünder im Herzen Europas“, die deutsche Spaltung, aufmerksam machen.

Schütz nennt in seinem Buch die wichtigsten Pläne, die bisher zur Frage der deutschen Wiedervereinigung gemacht wurden, so die Vorschläge des Amerikaners *George F. Kennan* (Ost und West sollen sich auf Brückenköpfe zurückziehen), des FDP-Politikers *Karl Georg Pfleiderer* (Abzug der Besatzungstruppen, aber Einbeziehung eines gesamtdeutschen Truppenkontingentes in die EVG), Premierminister *Churchills* (ein „Ost-Locarno“), Außenminister *Molotows* (europäisches Sicherheitssystem unter völliger Ausschaltung Amerikas — und damit auch Englands) und der *Sozialdemokratie* (kollektives Sicherheitssystem nach Wiedervereinigung). Aber Schütz beweist auch, daß zur Verwirklichung der deutschen Einheit eine deutsche Ostpolitik das erste Ziel ist; er sieht einen Weg durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den Staaten des Ostblocks. Und er argumentiert: Diplomatische Beziehungen haben nichts mit der Wertung eines Staates zu tun!

Das Buch von Schütz, in seiner Stellung (wo bliebe sonst die deutsche Mentalität?) sicher nicht ohne Risiko geschrieben, widerlegt die jetzige offizielle Außenpolitik und ist nicht gerade eine Schmeichelei für den Bundestag, der sich gegenüber gesamtdeutschen Fragen schon nicht einmal mehr zu den früher in schöner Regelmäßigkeit fällig gewesenenen platonischen Liebesbeteuerungen für die „Brüder und Schwestern im Osten“ aufrafft. Jedem Politiker in Deutschland ist zu empfehlen, dieses Buch sehr aufmerksam zu lesen.

sgr.

GERHARD RITTER

#### STAATSKUNST UND KRIEGSHANDWERK

Das Problem des Militarismus in Deutschland  
Oldenbourg Verlag, München 1954, 404 Seiten, Preis  
Leinen 27 DM.

Der vorliegende erste Band behandelt die preußische Tradition und umfaßt die Zeit von 1740 bis 1890. Der Freiburger Historiker untersucht darin streng nach den Prinzipien seines Faches eines der politisch umstrittensten Kapitel unserer Geschichte. Er konnte sich dabei — noch vor Kriegsende — auf heute größtenteils verlorengegangene Archive stützen. Nach dem Studium des ersten Bandes ist man auf den zweiten gespannt, der den zweiten Weltkrieg einbeziehen und auch der Frage des Militarismus im Ausland nachgehen soll.

Ritter schreibt in seinem Vorwort: „Dieses Buch ist eine Frucht seelischer und geistiger Erschütterungen des zweiten Weltkrieges. Die Frage, ob und wie sich die Dämonie einer hemmungslos entfesselten Kriegstechnik bändigen lasse durch echte Staatskunst, ist noch keiner Generation zu einem so tief aufwühlenden Lebensproblem geworden wie der unseren. Für uns Deutsche nahm sie noch die besondere Gestalt an: wie es geschichtlich gekommen sei, daß unsere Nation zur Gefolgschaft eines so extremen Militaristen werden konnte, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte — eines Dämons, der den guten deutschen Namen zum Schrecken und Abscheu Europas machte.“ Damit ist das Problem bezeichnet.

Es erweist sich in der Folge als außerordentlich kompliziert. Nicht immer sind Militärs die Exponenten des Militarismus. So im Falle Hitlers. Das Problem stellt sich in den verschiedensten geschichtlichen Formen. Und es gibt dafür im Zeitalter totaler Kriege kaum eine absolute Lösung, vielmehr höchstens eine ungefähre, einen immer neu bedrohten Gleichgewichtszustand der staatspolitischen Vernunft, in der Soldaten und Staatsmänner sich begegnen müssen.

Prof. Ritter beschreibt hier eine Phase der Entwicklung des Problems besonders ausführlich. Es ist diejenige, die durch das Wirken *Bismarcks* und des alten *Moltke* gekennzeichnet wurde, eines tiefgebildeten, persönlich nicht ehrgeizigen, genialen Generalstabschefs und eines machtbewußten bedeutenden Politikers.

Moltke formulierte folgende militärische Theorie: „1. Die Politik bedient sich des Krieges für Erreichung ihrer Zwecke, sie wirkt entscheidend auf den Beginn und das Ende desselben ein, so zwar, daß sie sich vorbehält, in seinem Verlauf ihre Ansprüche zu steigern oder aber mit einem minderen Erfolg sich zu begnügen. Bei dieser Unbestimmtheit kann die Strategie ihr Streben stets nur auf das höchste Ziel richten, welches die gebotenen Mittel überhaupt erreichbar machen. Sie arbeitet so am besten der Politik in die Hand, nur für deren Zweck, aber im Handeln völlig unabhängig von ihr. 2. Für

den Gang des Krieges sind vorwiegend militärische Rücksichten maßgebend, die Ausnutzung seiner Erfolge oder Mißerfolge fällt wiederum der Politik anheim. 3. Für den Gang der militärischen Operationen können politische Momente nur insoweit Berücksichtigung finden, als sie nicht etwa militärisch Unzulässiges oder Unmögliches fordern.“

Der Primat der politischen Führung im Kriege, um den Bismarck rang und um den er auch mit Moltke heftige Auseinandersetzungen hatte, wird hier eindeutig bestritten. Aber es gibt eine natürliche Grenze des militärischen Einsatzes, deren Überschreiten auch den vollendeten Sieg sinnlos macht. Die völlige Niederwerfung des Gegners hat sich schon mehrfach als politisch fragwürdiges, ja unerwünschtes Resultat herausgestellt. Politische und militärische Fragen können ebensowenig, wie Moltke fälschlich voraussetzt, reinlich voneinander geschieden werden. Der Krieg darf nicht zu einem Diktator der Politik werden. Bismarck hatte im Zuge seiner Auseinandersetzungen mit Moltke u. a. gefordert, bei den Immediatvorträgen des Generalstabschefs beim König mindestens in wichtigen Fragen hinzugezogen zu werden und militärische Informationen zu erhalten. Er hatte in richtiger Beurteilung der zentralen Lage Deutschlands ein Interesse daran, den Krieg in Frankreich, der wider die Berechnung nicht mit den klassischen Niederlagen der Franzosen und der Kapitulation des Kaisers beendet war, schnell und unter möglichster Schonung Frankreichs abzuschließen. Die Militärs dachten daran, das Vierzigmillionenvolk der Franzosen dauerhaft militärisch „unschädlich“ zu machen. Konflikt über Konflikt. Viele der in diesen Kapiteln auftauchenden Fragen haben durchaus noch aktuelle Bedeutung angesichts einer bevorstehenden Wiederbewaffnung der Bundesrepublik.

Ritters objektives Buch ist außerordentlich beachtenswert. Dennoch wäre kritisch anzufügen, daß es als ein Mangel erscheinen muß, wenn die Namen zweier so bedeutender Militärschriftsteller wie Marx und Engels nicht erwähnt werden, wenn im Zusammenhang einer ausführlichen Darstellung des Heereskonflikts 1860/62 Engels' Schrift über die preußische Militärfrage außer acht gelassen wird. In den von Ritter behandelten Jahrzehnten entwickelte sich auch jene in gewissem Sinne antimilitaristische Bewegung der Sozialdemokratie und der Freien Gewerkschaften, eine Bewegung des Mißtrauens mit weitreichenden historischen Folgen. Auf diesem Gebiet wäre manches nachzuholen und zu ergänzen. Die Rolle der Linken ergibt sich nicht nur aus der sozialen Misere, sondern auch aus dem wachsenden Mißverhältnis zwischen Staatsführung und Militär. Die Entwicklung auf dieser Seite ist aber nicht durch Züge der Vereinigung allein gekennzeichnet. Hier also fehlt ein wesentlicher Abschnitt in der Darstellung eines weiterbestehenden Problems. Ri.

JOSEF SCHOLMER

## DIE TOTEN KEHREN ZURÜCK

Bericht eines Arztes aus Workuta

Verlag Kiepenheuer &amp; Witsch, Köln-Berlin 1954, 292 Seiten, Leinen 9,80 DM.

Ein Berliner Arzt vermehrt die Berichte über die russischen Arbeitslager um einen neuen. Aber er ist kaum eine Wiederholung. Als ehemaliger Kommunist mit allen ideologischen Wassern gewaschen und der wechselvollen Personalpolitik und dem Zickzackkurs des Zwangsregimes engstens vertraut, schildert er sein Sklavendasein in dem mörderischen Klima der Arktis, in die er wie zahllose andere völlig unschuldig verbannt ist, nicht nur mit den individuellen Zügen und Zufälligkeiten persönlicher Erlebnisse. Dadurch, daß er seine Umwelt scharf und methodisch beobachtet, erhalten seine Schilderungen des innerpolitischen Widerstandes, der militärischen Gegebenheiten, der Primitivität der Arbeitsverhältnisse und des Rassen- und Nationalitätenproblems wichtigen zeitgeschichtlichen Wert. Sie überzeugen, klagen an und mahnen eindringlich durch ihre Kunde menschlichen Leidens und unvorstellbarer staatlicher Ausbeutung. *Scholmer* ist wohl der erste, der als Augenzeuge von dem nach dem Tode Stalins (der die ganze russische Welt hörbar aufatmen ließ) ausgebrochenen Streik in Workuta berichtet, jenem heroischen und unerwarteten Ausbruch entwürdigter und gedemütigter Staatsklaven. MH

FRIEDRICH SIEBURG

## GOTT IN FRANKREICH?

Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1954, 358 Seiten, Preis 12,80 DM.

Keine Publikation hat in den dreißiger Jahren dem Gespräch über Frankreich mehr Nahrung gegeben als Sieburgs weit über Deutschlands Grenzen berühmt gewordenes Buch. Er gilt seither als einer der besten und berufensten Frankreichkenner, der ebensoviel leidenschaftliche Zustimmung wie Widerspruch gefunden hat. Selbst erstaunt über die nicht abreißen wollende Flut der Diskussionen und auch weiterhin mitten im Spannungsfeld der Auseinandersetzungen stehend, hat er den ursprünglichen Darlegungen ein neues Kapitel „Frankreich und kein Ende“ hinzugefügt.

Im Hinblick auf die Rolle unserer westlichen Nachbarn innerhalb der internationalen Situation konnte er keine passendere Überschrift finden. Wie wir auch zu ihnen stehen, in überschwenglicher Schwärmerei oder in verärgelter Ablehnung, immer bleiben die Probleme, besonders dasjenige freundschaftlicher Verständigung auf der Grundlage gleicher Rechte, ungeheuer schwer zu lösen. Als ein Liebender schreibt Sieburg mit geistvollem Charme und wohlwollendem Humor über die französischen Zustände und die Eigenarten seiner Bürger, die

zäh widerstrebend sich in dem alles nivellierenden Massenzeitalter noch eine „handgearbeitete“ Seele bewahrt haben. Rückhaltlos bewundernd anerkennt er die Vollendung und Geschlossenheit der französischen Lebensform, die in ihrer Glanzzeit einmal für ganz Europa Maßstab war, die sich indes in das heutige Zivilisationsgefüge schlecht einordnen läßt. Der Verständigungs-bereite steht angesichts des engherzigen Festhaltens an der heute nicht mehr gültigen Suprematie wie vor einer Mauer. Ob Gott Franzose ist, mag vielleicht noch dahingestellt sein. Aber Frankreich und die Menschheit sind bereits für den Volksschüler jenseits des Rheins sich dekkende Begriffe, daher die Unbefangenheit seines eigenen nationalen Sendungsbewußtseins und die Verächtlichmachung derjenigen aller anderen Völker. Da Sieburg sich nicht mit unverbindlich-reizvoller Interpretation begnügt, sondern als Deutscher bei aller Sympathie ausspricht, was ist, hat er natürlicherweise nicht nur Gegenliebe gefunden. Es mischen sich daher in die freundlichen und versöhnenden Töne des Buches auch einige bittere, wenn er besorgt an das tragische Mißverstehen Deutschland—Frankreich rührt. Das aber gerade gibt seinem Buch das Gewicht und verbürgt ihm auch heute seine volle Aktualität. MH

HANS HABE  
ICH STELLE MICH

Verlag Kurt Desch, München 1954, 544 Seiten, 16,80 DM

Da es heute für viele Autoren außer sich Selbst und ihren Schicksalen auf dieser Welt nichts Wesentliches mehr gibt, erfreuen wir uns einer Flut von Selbstbiographien. Man wird sich erinnern, daß in einer fernen Vergangenheit Denker, Politiker und Wissenschaftler die Deutung ihres eigenen Lebens dann für die Umwelt und für sich als nützlich erachteten, wenn sie rückblickend, geläutert durch Resignation und Weisheit des Alters, ihr Werk zu überschauen vermochten. Das ist heute, wenn man Hans Habe glauben will, anders geworden. Er ist offenbar der Meinung, daß die Lebensbeichte eines Vierzigjährigen, der für einige heute vergessene Best-Seller verantwortlich zeichnet und eine vorübergehende Rolle in der deutschen Nachkriegsentwicklung gespielt hat, das elementare Interesse eines breiten Publikums erregen müsse. Leider ist zu befürchten, daß er mit dieser Annahme recht behält. Das liegt indessen weniger daran, daß die deutsche Öffentlichkeit, wie Habe annimmt, noch ein Bewußtsein von seiner politischen Funktion in Deutschland hätte. Hier ist er einem Komplex erlegen, anders läßt sich die kapitellange Entkräftung von Vorwürfen, er sei Anhänger der Kollektivschuld gewesen, nicht erklären.

Den Erfolg dieses Buches wird vielmehr ausmachen, daß es in eroticis von jener Ausführlichkeit und Indiskretion ist, die irgendwie zum Wesen moderner Schriftstellerei zu gehören scheint. Habes Buch ist nach diesem modernen

Erfolgsrezept gemacht, das in der totalen Umkehrung jenes Wortes vom genießenden, aber auch schweigenden Kavalier besteht.

Das alles wäre noch keine Veranlassung, über dieses Buch zu sprechen, geschweige denn zu schreiben. Aber es ist ein gefährliches Buch. Der Verfasser, der sich darüber nicht völlig im unklaren sein kann, muß Bedenken bewußt zurückgestellt haben, weil der Best-Seller-Ehrgeiz mit ihm durchging. Habe ist Jude. Reflektionen über diesen Tatbestand bilden eine wichtige Seite seiner Selbstbiographie. Gerade deshalb hätte er daran denken müssen, daß es in Deutschland noch einen latenten Antisemitismus gibt, dem er mit seinem Buch besonders dann Auftrieb verleihen wird, wenn es „Erfolg“ hat. Alte „Stürmer Redakteure könnten nach der Lektüre der Habeschen selbstkritischen Biographie befriedigt aufseufzen: er ist genau so, wie wir die Juden geschildert haben, intelligent, aber zersetzend, gierig nach Geld und blonden Frauen, grundsatzlos, zynisch usw. usw.

Ich bin sicher, daß Habe besser ist, als er sich schildert. Und obgleich er vielleicht ehrlich daran glaubt, sich selbst zu kennen, gilt auch für ihn, was *Wilhelm von Humboldt* einmal schrieb: „Ich halte die Selbstkenntnis für schwierig und selten, die Selbsttäuschung dagegen für sehr leicht und gewöhnlich.“ So betrachtet, bleibt vom Ungewöhnlichen seines Lebens und seines Buches wenig übrig, nur das Gefährliche wird leider fortwirken. Otto Stolz

WOLFGANG KOEPPEN  
DER TOD IN ROM

Scherz & Goverts Verlag, Stuttgart 1954, 256 Seiten, Leinen, Preis 8,80 DM

Wir haben vor Jahresfrist das merkwürdige Buch Koepkens, „Treibhaus“ genannt, an dieser Stelle besprochen. Es hatte unnötigerweise gewisse Kreise in Bonn aufgeregt, obgleich die äußere Kulisse der Zufallshauptstadt am Rhein darin fast bedeutungslos war. In gewissem Sinne führt uns der Autor auch mit seinem neuen Buche in ein „Treibhaus“ der Zweifel und Ängste, der aufgeblasenen Dummheit und unausgegorenen Gefühle. Diesmal ist der Schauplatz die „Ewige Stadt“, und der da in Rom stirbt ist ein alter Kämpfer des verflorenen „Führers“, der mit falschem Paß aus der Wüste zu Waffenkäufen und zu einer Begegnung mit seiner Familie dahin gekommen ist, um zugleich seine Rückkehr in die Heimat einzuleiten. Aus der weiteren, streng „nationalen“ Familie aber sind inzwischen sein eigener Sohn und ein Neffe ausgebrochen. Der erste ist katholischer Priester geworden, der andere neotöner Komponist, der durch einen großen Dirigenten gefördert wird, der einst seiner jüdischen Frau wegen aus Deutschland fliehen mußte. In Rom stoßen die beiden Kreise mit allem Unbehagen zusammen, wie zwei Familien, zwischen denen ein Mord liegt. Sie entschleiern sich beide

in den banalsten Situationen. Der Komponist liebt Knaben, der Priester folgt einer Hure, die sein Vater bestellt hat. Der einst gefürchtete SS-Mächtige Judejahn stirbt, nachdem er sich in einem Stundenhotel verausgabt hat. Die Familie aber reist nach Deutschland zurück, zu „klug“, um sich mit dem Illegalen zu kompromittieren, im Grunde aber schwach und anfällig genug, sich keinem neuen Führerrufe zu verschließen. Wieder wie im „Treibhaus“ führt die atemlose, bilderbeladene Sprache in ein Zwischenreich der Ratlosigkeit. Doch wird die Kullisse Rom liebevoll und farbig deutlich. Der Vorwurf, den Koeppen zum Anlaß nahm, entbehrt nicht der politischen Aktualität. Wer will, mag aber auch bei Koeppen bestätigt finden, daß das Gesindel, das jetzt mit schamlosen Ansprüchen aus den Schlupflöchern herauskommt, keine Zukunft mehr hat. Ri.

## SIMPLICISSIMUS

Ein Rückblick auf eine satirische Zeitschrift

Auswahl und Text von Eugen Roth. Fackelträger Verlag, Schmidt-Küster, Hannover 1954, 192 Seiten, Ganzleinen 9,80 DM, Halbleder 14,80 DM.

Nach den Zille- und Kollwitzmonographien gibt der Verlag jetzt die einer Mannschaft heraus, die etwas bewundernswert Einmaliges war: der aus den brilliantesten Schreibern und Zeichnern zusammengewachsene Mitarbeiterstab des *Simplicissimus*. Eins ergab sich aus dem anderen: sie gaben der Zeitschrift das unverkennbare Gesicht voll von Angriffslust, Kampfgeist, kühnem Humor und humanitärem Ernst, und die Plattform ihres Wirkens formte wiederum sie.

Amüsanter und unerbittlicher Reflektor deutschen Zeit- und Weltgeschehens, sind die 48 Jahrgänge für den Rückschauenden eine höchst ergiebige Fundgrube, und *Eugen Roth* dürfte bei der Auslese der Beiträge und Bilder wahrhaft die Qual der Wahl gehabt haben. Als intimer Kenner der einzelnen Mitarbeiter und des bayerischen Lokalkolorits weiß er drastisch und gemütvoll aus der Schule zu plaudern und ein pralles Bild der Zeit nach der Jahrhundertwende darzustellen, die die Glanzjahre des *Simpl* waren. Bei aller Weltoffenheit ist er ein ausgesprochenes Münchener Gewächs gewesen, das den Ruhm der Kunststadt in die weiteste Ferne trug und auch seine berühmte Garde aus nah und fern herberief. Der ideenreiche *Albert Langen* schmiedete sie als erster zusammen und gab ihr Richtung und Profil. Nur einige der großartigsten Namen kann man nennen: *Gulbransson*, *Th. Th. Heine*, *Karl Arnold*, *E. Thöny*, *R. Wilke*, *Bruno Paul* und *Schilling*. Auch *Kubin*, *Kollwitz* und *Zille* gesellten sich hie und da zu ihnen. Roth widmet den bekanntesten Talenten, Hauschchtern und Zeichnern kleine, anekdoten-gespickte Biographien und läßt die Auserkorenen durch charakteristische Beispiele für sich selbst sprechen.

Der *Simpl* hatte seine große Zeit, als er frei und zülig die Klinge schwingen konnte und

nicht durch Kompromisse, wie im ersten Weltkrieg und in den Hitlerjahren, gehemmt war. Es gereicht der Witteisbacher Monarchie zur Ehre, daß sie die kampfgemuten Geister nicht abbremsste, sondern selbst mitlachte, klug erkennend, daß geniale Karikatur auch die Karikierten populär macht. Die Reaktionäre, Offiziere, Junker, Couleurstudenten waren zum Teil sogar seine treuesten Abonnenten. Man möchte nachträglich den Hut abziehen, daß er keine Rücksicht auf sie nahm und daß er neben der Anprangerung deutscher Schildbürgerereien auch in der sozialen Frage eine mutige und fortschrittliche Haltung zeigte.

Wir stellen bedauernd fest, daß wir einer solch „geballten Ladung von Scherz, Ironie und tieferer Bedeutung“ nichts Gleichwertiges an die Seite stellen können. Aber wir mögen uns freuen, daß es diese Blüte geistvollen Humors einmal gab und sie ein halbes Jahrhundert lang trotz mancher Ungunst immer wieder neue Ranken und Knospen trieb. MH

## HERMANN MOSTAR

## WELTGESCHICHTE HÖCHST PRIVAT

Scherz & Goverts Verlag, Stuttgart 1954, 256 Seiten, Leinen 8,50 DM

Dies ist eine der reizvollsten Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt. Sie verlangt allerdings einige Aufgeschlossenheit und ist für Prüde, Dumme und Duckmäuser wenig geeignet, weil Hermann Mostar — mutig, geistvoll, charmant wie immer — manche historische Größe, die anzuhimmeln wir in der Schule gelernt haben, ihres allerdurchlauchtigsten Purpurmantels entkleidet, der ihre menschlichen Schwächen verdeckt. Das Buch handelt von Liebe und Klatsch, von all den Dingen, die sich nicht im grellen Licht der Öffentlichkeit abspielen, vom Menschlich-Allzumenschlichen, das leider zu keiner Zeit Eingang in die einschlägige Fachliteratur gefunden hat. Die voluminösen Bände mußten ja mit Kriegsberichten, salbungsvollen Huldigungen und vielen Zahlen gefüllt werden. Dabei entdeckt man bei näherem Zusehen, daß es gar nicht so oft die Schlachten und Kongresse und die Heldentaten der mit bunten Orden geschmückten Fürsten und Generale waren, die die Welt bewegten und Geschichte machten, sondern recht unpolitische „Nebensächlichkeiten“, Liebschaften, Stärken und Schwächen, Steckenpferde, eben das Private, das von den Historikern so ungerechtfertigt vernachlässigt wird. Wer dieses Buch gelesen hat, erstarrt nicht mehr in Ehrfurcht vor dem bombastischen Monumentalgemälde der offiziellen Weltgeschichte. Mostar ist ein mitreißender Erzähler, frei von allem tierischen Ernst. Seine Schilderungen sind amüsante Unterhaltung und anregende Belehrung in einem. Nicht vergessen seien die liebenswürdigen Illustrationen von *Asta Ruth*. Alles in allem: ein Buch, das man ohne jede Einschränkung empfehlen darf. rb